

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Band: 4 (1914)

Heft: 1

Rubrik: Moderne Sagenbildung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

La légende du blé.

(Recueillie à Evionnaz, Bas-Valais)

Voici l'explication légendaire de l'origine de l'épi.

Jadis le blé était si abondant et si productif: la tige n'existait pour ainsi dire pas, un épi énorme la couvrant tout entière. Les hommes de ce temps, abusant des richesses que la divine Providence voulait bien leur octroyer, jouaient au palet avec le pain, tout en étant durs pour les malheureux. Ce gaspillage doublé d'un manque de charité révoltant, courrouça le bon Dieu qui saisissant un pied de blé se mit à en arracher l'épi géant. Il arrivait au bout quand la Vierge toujours pitoyable à l'humanité — même quand elle est oublieuse de ses devoirs les plus élémentaires — intercéda pour elle auprès de son divin Fils et le conjura de s'arrêter. C'est ainsi que resta dès lors au bout de la tige de blé le petit épi dont durent se contenter les humains.¹⁾

Lourtier.

M. GABBUD.

Moderne Sagenbildung.

An der mächtigen Giebelwand der St. Leonhardskirche zu Basel erblickt der Vorübergehende nicht ohne einiges Staunen, in beträchtlicher Höhe und unvermittelt mitten in die sonst einfach verputzte Mauerfläche eingelassen, das Steinbild eines weiblichen Kopfes. Neuerer Untersuchung zufolge gehört das auffallende Stück aufs nächste zusammen mit dem bekannten Statuenpaare des Satans und einer von ihm verführten törichten Jungfrau, das jetzt am Basler Münster zwischen Haupt- und Martinsportal steht. Alle Umstände deuten darauf hin, daß es nur der zufällige Rest einer Ganzstatue ist, eben auch einer törichten Jungfrau, die, wie das erwähnte Paar, Ende des 13. Jahrhunderts entstanden, mit diesem zusammen einst eine, wohl beim großen Erdbeben zerstörte, äußere Vorhalle des Münsters zierte. An seinen jetzigen Platz kam das Fragment, weil man es trotz seines Zustandes der Aufbewahrung wert erachtete und beim Mangel einer Domopera oder einer ähnlichen Einrichtung um einen passenden Platz verlegen war, wenn nicht vielleicht doch alter Baumeisteraberglaube mitspielte, der sicherlich und wie hoffentlich bald einmal von kundiger Seite dargelegt werden wird, öfters das Anbringen von Köpfen an Häusern, Brücken und dergl. veranlaßt hat. Als Zeit der Einmauerung ergibt sich jedenfalls auch das Ende des 15. Jahrhunderts, zu welcher Zeit das Hauptschiff der Leonhardskirche erbaut wurde.

Die Jahrhunderte ließen diese Zusammenhänge völlig vergessen. Aber das merkwürdige Bildwerk an seiner eigentümlichen Stelle reizte die Phantasie der Beschauer und lockte, neue erklärende Beziehungen zu ersinnen. So entstanden zwei Sagen, bescheidenste Vertreter der Gattung ohne jeden Zauber dichterischer Ausschmückung, aber doch recht lehrreich als Beispiele, wie der Volksmund arbeitet und gestaltet.

¹⁾ Cf. Jegerlehner, Sagen und Märchen aus dem Oberwallis 237 Nr. 5 u. Anm.; Grimm, Kinder- und Hausmärchen Nr. 194.

Nach der einen Fassung, die soweit vorläufig zu erfahren war, sei mindestens drei Jahrzehnten in ziemlich weiten Kreisen lebendig ist, soll bei St. Leonhard einst ein Frauenkloster gestanden haben. Es galt das strenge Verbot, neugierig auf die Straße hinauszusehen. Eine Insassin verging sich doch einmal dagegen. Da wurde sie eingemauert und zu ewiger Warnung das Bild ihres Kopfes in der Stellung, die ihr zum Verhängnis geworden — durch ein enges Fenster hindurchschauend, wie es wirklich den Anschein hat — in Stein ausgehauen am Gotteshause angebracht.

Diese erste Fassung zeigt offenbar eine Übertragung der aus andere Sagen geläufigen Züge von der neugierigen Nonne und von der Einmauerung eines Menschen, und sie erweist sich von vornherein als geschichtlich unmöglich, indem bei St. Leonhard nie ein Frauenkloster bestanden hat. Die zweite, die wohl seit der gleichen Zeit umgeht, aber klärlich eine Weiterbildung darstellt, ist sicherer im Örtlichen begründet und zugleich moderner. Ihr zufolge war es nämlich ein Sträfling, der bei einem Fluchtversuch in dem Fenster, das er sich dazu gewählt hatte, erbärmlich stecken blieb, worauf dann wieder als abschreckendes Beispiel das Bild seines Kopfes in die Mauer eingelassen wurde. Also die Sage hat sich angepaßt an die jetzige Verwendung der unmittelbar benachbarten Gebäulichkeiten als Strafanstalt und Sitz der Polizei. Daß diese Verwendung erst aus den 1820er Jahren datiert, Kopf und Einmauerung aber viel älter sind, das kümmert sie wenig.

Vielleicht kennen unsere Leser noch weitere Deutungen. Vielleicht können sie noch genaueres mitteilen über Aufkommen und Verbreitung der beiden hier genannten.

W. A.

Volkstündliche Splitter.

Patenenschaft. Anlässlich der Durchsicht des Taufbuches der Pfarrkirche Altishofen im Kt. Luzern, das die Jahre 1619—1775 umfaßt, fand ich, daß in jener Zeit in den weitaus meisten Fällen für die Kinder einer Familie immer die gleichen Taufpaten, Götti und Gotte, genommen wurden. Die Pfarrei Altishofen umfaßte damals ein großes Gebiet, das heute in 5 oder 6 Pfarrgemeinden geteilt ist.

Das beste Hemd einer Toten wurde Mitte des letzten Jahrhunderts im Fricktal (Böttstein) jeweilen der Leichenwäscherin oder Grabbeterin geschenkt. Vielleicht Erinnerung an Fall und Ehrschakabgabe.

Primitives Spielzeug. Im Jahrbuch 1912 des S. A. C. findet sich auf Seite 84 das Bildchen eines Bündnerknaben mit seinem eigenartigen Spielzeug „Rühe und Pferde“ dargestellt. Ganz ähnliche Spielzeuge „Rühe“ haben auch heute noch die Bauern- und Äplerkinder in Altdorf, Sifikon, Riemenstalden u. a. D. im Kanton Uri. Aus einem Stücklein Rundholz wird mit Säge und Messer in immer gleicher Form ein Spielzeug hergestellt, das nur die größten Merkmale eines Tierbildes, Hörner, Schwanz und Zitzen aufweist und doch die Herzen der genügsamen Kinder erfreut. Bei der Alpabfahrt werden diese primitiven „Rühe“ den Kindern von den Äplern zur winterlichen Beschäftigung heimgebracht.

